



Montag, am 26. December 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Ab. Geil).

## Wanderung durch das Rhone- und Chamounithal nach Genf.

(Fortsetzung.)

Um 9 Uhr Morgens traten wir unsere 9stündige Reise bei dem heitersten Wetter an, dessen wir uns jedoch nur kurze Zeit erfreuen sollten, wie denn überhaupt wohl wenige Gegenden einem so raschen und gewaltsamen Witterungswechsel unterliegen, wie diese Scheidewand zwischen Wallis und Savoyen.

Das Städtchen lag bald hinter uns und wir wandelten in südlicher Richtung dem gleichnamigen Markte zu. Mit innigstem Antheil betrachtet der Naturfreund die reizende Umgebung. Das Thal hat, von seinem Ursprunge an bis hierher betrachtet, hier seine größte Weite und schönste Naturüppigkeit erreicht; der Grund und die unteren Seitenwände dieses herrlichen Bergkessels sind von der blühendsten Vegetation erfüllt. Hier reifen mehrere durch Gluth und Süßigkeit ausgezeichnete Weine und andere edle Früchte; die Wiesenblumen nähren Bienenschwärme, deren Honig zu dem köstlichsten der ganzen Schweiz gehört, und der Botaniker findet auf den Höhen eine Fülle der seltensten und schönsten Alpenpflanzen.

Der Marktflecken Martigny liegt in doppelter Hinsicht äußerst gefährlich. Der Berg Armaney im Rücken bedroht ihn mit Lawinen und die Drause mit Ueberschwemmungen. Eine altrömische, renovirte Wasserleitung, welche den Ort mit dem hier mangelnden Trinkwasser versieht, verdient unsere Aufmerksamkeit. Ja,

die alten Titanen verstanden — so wie ein ihnen in Allem auffallend ähnlicher Neuerer, der aber auch in Allem antik ist und seiner Zeit gar nicht anzugehören scheint — sie verstanden nicht bloß die Welt zu erobern, sie wollten ihr auch nützlich seyn.

Wir verließen den Saumweg gegen den St. Bernhard, nicht ohne einen sehnsüchtigen Seitenblick zur Linken, und stiegen den Bergrücken der Forelaz hinan. Weingärten umkränzen den untersten Fuß der Höhen, und reichbeladene Fruchtbaume, besonders Birnen-, Wallnuß- und Kastanienbäume von der größten, schönsten Art, streuen ihre erquicklichen Schatten darüber; weiter oben folgen Buchen auf den herrlichsten Waldwiesen, und noch höher Fichten und Tannen, anfangs in dichteren Gruppen, später immer mehr vereinzelt. Der günstigste Standpunct zur Fernsicht in das Waldthal ist nicht auf der Sochhöhe, sondern noch ein gutes Stück tiefer. Ueber die freundliche Landschaft um Martigny hinaus, liegt dieß majestätische Thal beinahe in seiner ganzen Länge unter uns; fast auf keinem anderen Standpuncte erscheinen seine majestätischen Bergreihen, erscheint der vielfach gewundene Lauf der Rhone in so übersichtlicher Herrlichkeit. — Auf der rauhen Hochhöhe von 780 Klafter über dem Meere, bei beschränkter Aussicht auf einförmige, von dunklen Lärchenwäldern eingefasste Wiesen, haben die ungestümen Winde ihr Hauptquartier; sie hausen in raschster Abwechslung nach allen Richtungen der Windrose daher und bringen den häufigsten Witterungswechsel mit sich. Es ist nichts

Seltens hier oben, wenn man bei drückender Sonnenhitze im Wallisthale aufgebrochen, von Schneegestöber überrascht zu werden. Große Herren haben wetterwendische Launen, und der höchsten Comitat in Europa, dem Montblanc, stehen wir hier ja schon ganz nahe. Gewaltig steil ging es auf die letzte Höhe der Forelaz hinan, auf ziemlich verwildertem Pfade und durch einen finstern Lärchenwald, der aus zerborstenem Boden seine zottigen Wurzeln weit hinausstreckte, so wie die Natur hier überhaupt ihre gräßlichste Miene zur Schau trägt. Doch ward mir dieser rauhe Pfad durch den Gedanken werth und poetisch, daß Goethe und Saussure vor so vielen Jahren hier gewandelt. Die Fußtritte großer Männer gleichen jenen der Engel in der frommen Mythe, denen unverwelkliche Blumen entkeimen. Tiefe Waldschlünde senken sich hie und da zu unseren Füßen nieder, besonders zur Rechten, wo der Trientbach, dessen Schlucht wir umgangen, sich seinen Ausfluß durch das Rhonethal, durch die Felsen gewählt. Steil abwärts geht es hierauf gegen Trient, ein elendes Gebirgsdörfchen in trostlos oder, wahrhaft entsetzlicher Lage, die sich wirklich mehr für Bären, als für vernünftige, oder wenigstens für vernunftfähige Wesen geeignet, in einer tiefen kahlen Runzel auf dem Rücken des Hochgebirges hingestellt. Auf der einen Seite steigt der gleichnamige riesige Gletscher, welchem Bach und Schlucht den Ursprung verdanken, zu den Wolken hinan; an ihn lehnt sich das Col de Balme, aus nacktem zerklüftetem Kalksteine bestehend; den Vordergrund schließt die Forelaz, von welcher wir, dieß wüste Sackgäßchen der Natur überschauend, herabsteigen, und uns zur Rechten wendend, wo sich der Trientbach mit dem Schwarzbache (eau vite) vereint, vollendet der einzige natürliche Ausgang von Valorsine (recht bezeichnend mit *Barenthal* übersetzbar) sich gegen das Rhonethal herabsenkend, das unfreundlichste Landschaftsbild auf meiner ganzen Alpenreise. Ganz im Einklange damit stehen die verwitternden Trümmer einer Schanze am Wege, welche Fort de Trient genannt, diesen Bergpfad der Walliser gegen Savoyen vertheidigte. Ähnliche Bollwerke hatte einst Wallis auf allen Zugängen; sie bildeten im Zusammenhange mit den eisigen Bergwänden rings umher eine wahrhaftige chinesische Mauer und zeugen von einer sturmbewegten Zeit.

Die elenden Holzhütten von Trient stehen sämtlich auf beträchtlichen Unterlagen von Gestein — eine nothwendige Vorsorge gegen die ungeheuren Schneeanwehungen in dieser Gegend. Es scheint uns verwöhnten Städten unglaublich, unter welchen Verhältnissen

Wesen ganz unseres Gleichen, nur aus etwas härterem Stoffe geformt, und in der eisernen Schule der Nothwendigkeit auferzogen, ihr Daseyn zu fristen im Stande sind; aber auf welcher Stufe von Behaglichkeit befinden sich wieder diese Wesen im Vergleich mit den Esquimaux und Thresgleichen, und diese wieder im Vergleiche mit den Feuerländern und Pescheräh!?

In einiger Entfernung von Trient, zur Linken von unserem Standpuncte, senkt sich der gleichnamige große Gletscher von den Chatelets und der aiguille du Tour herab, den Trientbach entsendend. Seine tief herab, bis auf den Thalgrund reichenden Eisblöcke gewähren einen großartig wüsten Anblick. Er ist der nördlichste jener furchtbaren Eisabflüsse der Montblanc-Kette, die sich von ihr nach allen Richtungen in die Thäler ergießen — wohl über 30, einer beinahe dicht an dem andern, die meisten und größten gegen das Chamounithal gerichtet und in ihren oberen Regionen ein zusammenhängendes Eismeer, von vielen Stunden im Umfange, bildend.

Vom Trienterthale aus stehen dem Wanderer zwei Pfade zur Auswahl offen: durch Valorsine und über die tête noire oder über das Col de Balme. Obgleich der, übrigens auch kürzere und bequemere Weg durch Valorsine eine größere Mannigfaltigkeit interessanter Partien darbieten soll — namentlich den schauerlichen Engpaß der tête noire, die Wasserfälle der eau noire, die gräßliche Schlucht gegen die Gletscher Mont Buet und den pittoresken Abstieg der sogenannten Montées gegen das Chamounithal — so wählten wir dennoch den einförmigeren, beschwerlicheren und weiteren Weg über das Col de Balme, weil man von dort aus eine der vollkommensten Aussichten auf den königlichen Montblanc genießen soll. Wir überschritten den Fluß und stiegen, einen immer vollständigeren Ueberblick des Gletschers zu unserer Linken gewinnend, mühevoll den immer steileren Pfad über das nackte, zertrümmerte Kalkgestein des Col de Balme hinan. Die Nebel hatten sich um uns her zu Wolken verdichtet, aus welchen sich ein ziemlich heftiger Regen auf uns ergoß. Wir ertrugen Alles mit philosophischer Ruhe und seufzten nur nach dem Anblicke des Montblanc. Fußreisen im Hochgebirge bringen nebst dem unschätzbaren Vortheile der Abhärtung des Körpers auch die nicht minder schätzbare Übung der Seele im Gleichmuth und in der Entfagung mit sich. Wird ja doch von den erhabensten Naturgenüssen auf den entscheidendsten Standpuncten gewöhnlich, auch im besten Falle, die Hälfte durch schlechte Bitterung vereitelt und auch von der anderen Hälfte ein guter Theil

vor Ermüdung nur halb genossen. — Nach zweistündiger beschwerlicher Wanderung kommt man auf ungefähr zwei Drittel der Höhe an den sogenannten Chalets des Herbageres vorbei, den letzten wallisischen Alpenhütten vor der Gränze gegen Savoyen, die über den höchsten Grath des Bergrückens fortläuft. Noch eine gute halbe Stunde, und wir standen auf der, mit einer magern Alpenweide überkleideten Höhe des Bergpasses, mitten unter Wolken und mehr als 7000 Fuß über dem Meere und sahen — nicht etwa den Montblanc uns gegenüber, sondern kaum einander selbst, wenn wir nur einige Schritte von einander gingen. Um bei günstiger Witterung diese Götterausicht vollkommen zu genießen, muß man nach Saussure's Rath noch eine gute Strecke von dem Col zu der höchsten Gränze zwischen Wallis und Savoyen hinanklimmen, wozu man vorsichtsweise den Führer mit sich nimmt.

Von dort aus zeigen sich nebst dem Montblanc und seiner Umgebung ein Theil des Thales Valorsine, der Col de Berand, über ihm der ewig verschneite, von Gletschern umstarrte Mont Buet und im fernen Hintergrunde die Alpenhäupter, welche das Berner- Oberland von Wallis scheiden, namentlich Gemmi, Grimsel und Furka, in einem wundervollen Panorama. In der ganz gut bestellten Herberge auf der Tochhöhe sind Eier, Brod und schmackhafter Walliser Muskateller gewiß jedem Wanderer willkommen. Endlich zerriß das über und um uns ausgespannte Wolkengelt. Wir traten hinaus und — o unvergleichlicher und unvergeßlicher Anblick! — die Montblancette lag beinahe entschleiert vor uns, nur auf ihren höchsten Spigen von Wolkennebeln umflattert, welche sich während unserer Beschauung auch hoben und entflatterten, und zu ihren Füßen lag das weite und schöne Chamounithal, von dem vielfach schlängelnden Silberfaden der Arve durchzogen und von den ungeheuren Colossen an seinen Seiten scheinbar fast zur Bergschlucht beengt, vor uns hingestreckt — man möchte fast sagen, wie eine Welt im Schatten ihres allmächtigen Gottes. —

(Fortsetzung folgt.)

### Feuilleton.

Das kleinste Fürstenthum ist wohl Monaco, sogenannt von der Hauptstadt gleiches Namens, unter der Oberherrschaft von Sardinien stehend, von dem es aber doch wieder durch eine strenge Mauth geschieden ist, denn Sr. Durchlaucht, der Fürst Grimaldi von

und zu Monaco, Herr von 4 Quadratmeilen Landes\*), von Mentone, ingleichen zu Roccabruna, halten gar streng auf das Monopol des Handels mit den unentbehrlichsten Dingen, so daß selbst das Brod zu den verbotenen Waaren gehört, daher man in der ganzen Umgegend von der auf einem Felsen liegenden Hauptstadt Monaco spottend sagt:

Son monaco sopra uno scoglio,  
Non semino e non raccoglio,  
Eppure mangiar voglio.

In der Hauptstadt dieses kleinsten aller Staaten herrscht wenig Handel und Verkehr, aber alles ist sehr theuer, mit Ausnahme der Thürme, Bollwerke und Zugbrücken und sonstigen Festungswerke, welche nebst furchtbaren Mauern Alles einschließen und verhindern, daß auch nicht ein Pfund Brod herein kann. Dadurch aber wird der Fürst auch in den Stand gesetzt, als Pair von Frankreich zu Paris ein prächtiges Hôtel bewohnen zu können, das mit dem Namen seines Landes und seiner Residenz gleichen Namen hat\*\*).

\*) Nach Gottschalk's geneal. Taschenbuche gar nur 2½ Quadratmeilen mit 5000 Einwohnern.

\*\*) S. Rizza und die Meer Alpen. Geschrieben von einem Schweizer, Zürich, 1842. Seite 52—54.

### Knall-Bonbon.

Mit fremden Kälbern pflügt man jetzt,  
Es sind die Wiße, die bekannten,  
Die man in den Mund geleet Ranten  
Und die man längst schon zu Tode gehezt.

J. S.

### Gutten's neben Don Quixote's Bild.

Was Euch zusammenstellte, war es Spott?  
Was? oder that's ein ernster Mahner,  
Zu sagen: Gutten war ein Don Quixot',  
Dem Gutten gleich er, der Manchaner.

O freilich ist es Donquixotterie,  
Für Recht und Wahrheit sich zu mühen;  
Für das, was Sanch'o suchte, nicht für sie  
Magst Du auf Abenteuer ziehen.

Und doch! Wenn von des Junkers seltnem Helm  
Ein Narrenlöcklein lustig schellte,  
Vergeßt nicht, daß man auch den armen Schelm,  
Den Knappen etwas unsanft prellte.

R. v. Groscreutz.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Paris.

Im November.

Jacquemont in seiner interessanten Reisebeschreibung berichtet, daß in Indien, wo früher der Tag- und Nachtwechsel mit der größten Schnelligkeit vor sich ging, sich seit einigen Jahren die Zeit der Dämmerung verlängert. Dasselbe Phänomen, dessen Erklärung wir den Physikern überlassen, können wir seit einiger Zeit beim Pariser Gesellschaftsleben beobachten. Wenn sonst die fahlen Blätter von den Bäumen fielen und die Tage länger wurden, so begann hier auch sogleich die eigentliche Wintersaison. Die vornehme Welt, die den Sommer auf ihren Landsitzen zugebracht hatte, kehrte nach dem „Centrum der gebildeten Welt“ zurück; die Geigen wurden gestimmt, die Ballkleider hervorgeholt, und mit einem Sage war man mitten in der vollen Winterraserei. Aber seit einigen Jahren verlängern sich die langweiligen Uebergangsperioden immer mehr. Der Herbstwind streift schon lange über die Stoppelfelder und der Winter rückt mit Riesenschritten heran; aber ein großer Theil der Reichen und Vornehmen, die nicht gerade von dringenden Geschäften gerufen werden, zögert noch vom Lande zurückzukehren und die glänzenden Wintersalons zu eröffnen. Die Einen bleiben noch auf ihren Landsitzen, um die herbstlichen Freuden der Jagd zu genießen, die Andern verlängern ihren wohlfeilen Aufenthalt in der Provinz, um dann die eigentlichen Wintermonate hindurch desto mehr d'raufgehen lassen zu können. Daher treten die Theater mit ihren besten Neuigkeiten noch nicht hervor, und obgleich die Virtuosen bereits von ihren Kunstreisen zurückgekehrt sind, so wollen sie sich doch nicht der Gefahr aussetzen, vor leeren Wänden ihre Concerte vorzutragen. Aber wenn erst noch ein Monat vorüber ist, so hebt die ganze wilde Jagd des Carnevals an; die Theater füllen sich, überall werden wir von Concerten verfolgt und alle Nächte wird hindurch gerascht. Dann dauert es nicht lange mehr, so erschließen sich die mächtigen Säle des Louvre, in denen die jährlichen Kunstausstellungen stattfinden. So ist denn jetzt für den Augenblick eigentlich in der Kunst eine große Windstille, und wir müssen geduldig abwarten, was der nächste Winter uns Schönes bringen wird. — Wie es heißt, werden zur nächsten Gemäldeausstellung ganz treffliche Sachen vorbereitet. Leider aber werden im Cataloge derselben einige Namen fehlen, die in den letzten Jahren eine Zierde der Ausstellung gewesen sind. Der Tod hat einige der schönsten Talente hingerafft, und leider hat er seine Opfer nicht unter den Ältern, deren Productivität schon erschöpft war, sondern gerade unter den jüngern, den hoffnungsvollsten gewählt. So ist vor Kurzem die Nachricht von dem Tode eines jungen trefflichen Malers hier eingelaufen, der, fern von seiner Heimath, von seinen Freunden und den Schöpfungen seines Pinsels, die ihm einen Namen in der jüngern französischen Schule sichern, plötzlich gestorben ist. — Clément Boulanger war der wissenschaftlichen Expedition beigegeben, die unter der Oberleitung des bekannten Archäologen Texier ungefähr vor zwei Jahren auf Kosten der Regierung nach Kleinasien abgegangen ist. Diese Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern hatte bereits mehrere günstige Berichte über den Fortgang der Untersuchungen beim Ministerium des Unterrichts eingesendet. Diese Untersuchungen waren zum Theil mit großen Mühseligkeiten verknüpft, denen dieser talentvolle junge Ma-

ler leider erlegen ist. Die letzte Arbeit, an der er Theil genommen, war die Aufnahme der Friesen des Dianatempels in Magnesia. Die Hitze war unerträglich und die Arbeit erforderte ungeheure Anstrengung. Boulanger bot alle seine Kräfte auf; aber es währte nicht lange, so fiel er in ein hitziges Fieber, von dem er sich nicht erholt hat. Er starb am 28. September. Seine Freunde begleiteten die Leiche bis nach Scala Nova, wo er beerdigt ward. Der Name dieses Malers, der in einem Alter von 36 Jahren gestorben ist, wird in den Annalen der französischen Kunst seinen Platz behaupten. Schon als Knabe zeigte er einen großen Beruf zur Malerei; aber die Umstände nöthigten ihn, als Peintre-Décorateur seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Indessen dauerte es nicht lange, so arbeitete er sich zu einer Stellung empor, in der er sein Talent freier entwickeln konnte. Das Glück wollte ihm wohl und er ward Schüler von Ingres. Nachdem er einige Jahre im Atelier dieses großen Meisters gearbeitet hatte, unternahm er eine Kunstreise nach Italien. Nach seiner Zurückkunft lieferte er zur Ausstellung von 1833 eine Procession des Corpus domini, die den ungetheiltesten Beifall erhielt. Seit der Zeit hat jede Gemäldeausstellung im Louvre wenigstens ein Stück von ihm gebracht. Für sein bestes Werk gilt die heilige Genoveva (1840). Die Lücke, die sein früher Tod in der nächsten Ausstellung lassen wird, ist leider nicht die einzige. Noch zwei andere Künstler, die sich beide schon einen rühmlichen Namen gemacht hatten, sind vor Kurzem, wie Boulanger, in der Blüthe ihres Lebens vom unerbittlichen Tode abgerufen worden. Wir meinen Anna Rimbaut-Borrel und Auguste Flandrin. Anna Rimbaut-Borrel war vor einigen Jahren zum ersten Male mit (une religieuse, étude. 1837) hervorgetreten. Sie erwarb sich schnell den Ruf einer fleißigen und talentvollen Künstlerin. Zu ihren besten Gemälden, die wir hier auf den Kunstausstellungen gesehen haben, gehören 1) Blanche de Beaulieu, 2) Catherine de Medicis, 3) Marie Stuart chez Nostradamus. Seitdem sie ihren Mann, mit dem sie erst kurze Zeit verheirathet war, verloren hatte, gebrachte eine gefährliche Krankheit an ihrem Leben. Sie nahm noch einmal alle ihre Kräfte zusammen, um ihre „Undine“, die im Salon 1842 viel Beifall fand, zu vollenden; dann legte sie sich hin und starb. Schmerzlicher noch ist der Verlust von Auguste Flandrin. Derselbe gehörte einer wahren Künstlerfamilie an. Außer ihm widmeten sich noch zwei seiner Brüder (Hippolyte und Paul) der Malerei und jeder dieser Brüder hat dem andern Ehre gemacht. Auguste, der der Älteste war, ist zu Lyon 1804 geboren. Er machte seine ersten Studien auf der Schule der schönen Künste seiner Vaterstadt unter Leitung des trefflichen Richard. Mit einer großen Leichtigkeit und Productivität begabt, warf er sich in den Jahren 1823 und 1824 fast ganz auf die Bignettenzeichnung und das flüchtigere Genre, in dem sich Tony Johannot einen europäischen Namen gemacht hat. Glücklicherweise ließ er bald diese leichtern Productionen wieder liegen, bei denen sein Talent leicht in eine handwerksmäßige Fertigkeit hätte ausarten können. Seine Brüder waren unterdessen nach Paris gegangen und setzten unter Ingres ihre begonnenen Kunststudien fort. Sie drangen so lange in ihn, bis er Lyon verließ und ihnen nach der Hauptstadt folgte. Indessen dauerte das Zusammenleben der Brüder nicht lange. Hippolyte hatte den großen Preis für Malerei gewonnen und reiste auf Kosten der Regierung nach Italien. Sein Bruder Paul begleitete ihn.

(Fortsetzung folgt.)